

„Meine Mutter sagte immer schon von mir, daß ich alles anders haben möchte als die anderen.“ Billig schwieg, als er Margots Gesicht sah. Sie hatten das Wasser verlassen, der Strand lag vor ihnen wie eine blankgeputzte Diele. Ein Geruch von Tang und Seetieren hing hier in der Luft. Die Dünen traten dicht an das Meer heran und ließen nur einen schmalen Pfad für die Pferde. Einmal sperrte ein umgestürzter Kahn den Weg und Margot setzte mit einem hohen Sprung hinüber. Das Tier brach in die Knie und Margot fiel in den Sand, der schnell ihre Kleider durchnäßte. Billig half ihr wieder auf – aber jetzt erst fand sie den Genuß des Sportes, ihr Schleier hing wie der Schweif eines Sternes hinter ihr, sie trieb das Pferd zu tollem Jagen an. „Du mußt mich fangen,“ schrie sie zu Billig hinüber. Es begann jetzt eine tolle Jagd, der Sand flog ihnen um die Ohren, sie hieben mit den Peitschen auf die Schenkel der Pferde. Es gelang Billig am Ende, Margot einzuholen und sie festzuhalten. Sie waren unterdessen an ein altes Bretterhaus gelangt, das früher einen Rettungskahn und sanitäre Instrumente enthalten hatte. Es stand jetzt ganz leer, Billig entdeckte in einer Ecke eine breite Bank, auf der sie sich beide sogleich totmüde niederließen. Die Pferde klirrten draußen in ihren Gestängen, ein dünner Mondstrahl fiel durch die längst brüchig gewordenen Palisaden. Man roch den süßlichen Duft von verfaulem Holz und gärenden Blättern, neben den Füßen raschelte es, als gäbe es Ratten. Margot sagte: „Ich habe oft in solchen Verstecken gesessen, wenn es sich um so ernste Dinge handelte wie du dir, Billig, gar nicht vorstellen kannst.“ Sie erzählte von einem Abend in Manhattan, als sie Kellnerin in einer Matrosenkneipe war. In einem Gang, der nicht die Hand vor den Augen sehen ließ, noch betäubt von Porter und Stout, das Gekreisch